Wollt ihr das auch!

Wie ich den Bolschewismus in Rußland erlebte.

(1. Fortsetzung.)

6. Im Turmgemach zu Minsk.

Nach einer Viertelstunde schon waren wir im Gefängnis der Stadt. Müde saß ich dort schließlich mit nur einem Soldaten noch in einer Art Vorzimmer. Da sah ich, wie der Mann weinte. „Was fehlt Ihnen?" fragte ich. „Ach," sagte er, „meine Großmutter hat in jener Kirche gebetet und ich habe darin geschossen." „Das kommt von eurem gottlosen Bolschewismus," entgegenete ich. Da gab er mir ein Brötchen. Draußen ist inzwischen eine ganze Kompagnie aufmarschiert. Ein Wagen fährt vor. Man hüllt mich in einen Soldatenmantel, setzt mir eine graue Mütze auf den Kopf, und dann geht's in großem Aufzug zum Bahnhof. Dort stand schon eine Maschine die ganze Nacht unter Dampf. Etwa zwölf Mann stiegen mit mir in den einzigen Waggon und wir fuhren in die Gegend. Ich war so müde, daß ich wohl acht Stunden schlief. Dann wachte ich auf und bat um etwas Brot. Sie hatten aber selber nichts. Endlich hielt der Zug an irgendeiner Station. Welch ein Bild dort. In das Gebäude scheint eine Granate gefahren zu sein. Niemand denkt daran, den Schaden auszubessern. Auf dem schmutzigen Bahnsteig laufen zerlumpte Rotgardisten herum, ein paar Weiber mit Körben und ein paar jüdische Händler. Keine frohen Reisenden, keine Erfrischungen, kein freundliches Winken. Später erst gelang es, ein wenig Brot zu kaufen in dem ausgehungerten Gebiet. Abends waren wir in Minsk und bald im großen Gefängnis der Stadt. Wieder eine Viertelstunde und ein bärtiger Wärter führte mich mit unendlichem Schlüsselgerassel durch Türen und Höfe bis in ein rundes Turmgemach. Es hatte etwa drei Meter im Durchmesser. Darin war ein Fenster, aber mit mehr Gitter als Scheiben, ein Tisch, auf dem nur eine Platte fehlte, ein Ofen, der nicht heizte, und ein Brett, auf dem man schlafen sollte. In diesem Raum mußte ich drei Monate zubringen und durfte während dieser Zeit mit niemand sprechen. Die Verpflegung bestand aus etwas Wassersuppe und 400 Gramm Brot täglich. Nicht selten war aber Brot überhaupt nicht vorhanden und die Verzweiflungsschreie der hungernden Gefangenen heulten unheimlich durch die langen Gänge. Hätten die guten Polen mir nicht von der Stadt aus geholfen, ich wäre wohl verhungern können.

Eines Tages, als ich auf dem Gefängnishof spazieren geführt wurde, warf mir plötzlich jemand eine Teekanne beinah auf den Kopf und dann Zucker und Tee. Es gelang mir auszukundschaften, wer das war. Es wurden dort wohl an die hundert Bürger der Stadt als Geiseln aufbewahrt. Da niemand in Rußland zufrieden ist und Aufstände an allen Ecken des Landes drohen, hat man zu diesem Schreckenssystem gegriffen. Oft genug habe ich Zeitungen gelesen: „Für einen Aufstand in dieser oder jener Gegend sind folgende Geiseln erschossen worden..." Die Todesangst dieser Unglücklichen kann man sich leicht ausmalen. Auch allerlei andere Dinge hörte ich gelegentlich. In Slonim hatte man meinen guten Freund, den Dekan, nicht nur erschossen, sondern ihm hinterher noch Ohren und Nase abgeschnitten. In Minsk selber hatte man auf der Straße eines Tages Hinrichtungen vorgenommen, so daß das Blut an die Kirche spritzte. In der Stadt herrschte fürchterliche Teuerung und räuberbandenmäßige Anarchie.

Es hieß damals, die Polen kämen, und so begann man mit der Räumung der Stadt. Die Stoffe aus den Magazinen, die Maschinen aus allen möglichen Betrieben, alles, was eben transportierbar erschien, wurde verladen und in das Innere Rußlands geschafft. Wir hofften, die Polen würden uns befreien. Wir hörten von Siegen bei Baranowitschi, von langen Verwundetenzügen, die durch Minsk gekommen. Dann wurde es wieder still und über allem lag die fürchterliche Trostlosigkeit der Gefangenschaft. Ich wurde krank. Ein Arzt war da, aber er hatte keine Arzneien. Also Operation. Dazu aber braucht es Erlaubnis. Ich schrieb ein Gesuch, aber Antwort kam nicht. Hunderte fragten sich täglich, warum sie eigentlich da festgehalten wurden. Nur schweigende Wände gaben darüber Aufklärung. Eine Justiz gibt es in der Räterepublik nicht. Es gibt nur Gewalt und Totschlag. Manchmal schaute ich in die öde Gegend und wünschte mir ein Frühlingsveilchen, als der Lenz ins Land zog. Niemand brachte es.

Das Schrecklichste war die recht eigentliche Gottlosigkeit dieser Menschen und Räume. Es war im Gefängnis früher eine römisch-katholische und eine griechisch-orthodoxe Kapelle gewesen, aber die Bolschewisten hatten nicht vergessen, sie in Schusterwerkstätten oder Aehnliches zu verwandeln. Tag für Tag wurden Verzweifelnde, oft in ganzen Gruppen, zum Tode geführt. Kein Priester durfte ihnen Mut zusprechen und ihnen die Tröstungen der Religion geben. Freunde in der Stadt bemühten sich für mich um die Erlaubnis, wenigstens auf Ostern eine hl. Messe lesen zu dürfen. Die Antwort war ein höhnisches Nein. Einen Trost nur konnten sie mir nicht nehmen. Unweit des Gefängnisses stand eine schöne neue Kirche. Der Heiland, auch ein Gefangener in seinem, zerschlossenen Tabernakel, war mir nahe. Dorthin konnte ich, so oft ich wollte, traute Grüße hinübersenden. Ja, man muß erst ganz einsam werden, um Gottes Liebe zu verstehen. Damals war es auch, daß ich in meine Aufzeichnungen schrieb:

Einsam....

Hab' alles, alles hingegeben,
Kein Heim, kein Herz, kein Plätzchen
auf der Welt....

Das tut oft bitterweh im Leben,
Wenn so der Mensch auf sich allein gestellt....

Dann fühl' ich eine Hand, so weich und
lind:
Sei ruhig, ruhig, denn du bist mein
Kind....

Wohl klein vor dir ist diese Erde,
Für mich so groß, so ohne Ende weit,
Daß nimmer ich hier heimisch werde,
Ein Waisenkind, das nach der Mutter
schreit....

Da weht's mich an im leisen Abendwind:
Sei ruhig, ruhig denn du bist mein
Kind.

So will ich, Herr, die Hände falten,
Sind Welt und Sterne doch des Vaters Haus....
Ach, wenn mich deine Hände halten,
Verliert sich wohl mein Zagen und
mein Graus....
Und neues, weites Glück mein Herz
gewinnt:
Sei ruhig, ruhig denn du bist mein
Kind....

* * *

7. Fürchterliche Fahrten.

Eines abends kamen sie noch um 10 Uhr in mein Turmzimmer. Ich dachte, daß es nun zum Erschießen gehe, denn meine Zelle war ein Raum für schwerste, dem sicheren Tode geweihte Verbrecher. Aber es hieß, es gehe nur weiter in die Etappe. Die Polen nahten und man nahm wertvolle Gefangene mit nach dem Hinterland. Der Rest wurde erschossen. Was halfen da alle Einwendungen. Fremde Gewalt zeichnet dir deinen Weg vor — und die Vorsehung Gottes, die in altem ist. Zum ersten Male traf ich nun mit andern Menschen zusammen. Wir wurden nämlich zu 30 in einen Waggon eingepfercht, in dem wir vier Tage zuzubringen hatten, ohne daß man uns Nahrung gab. Wer noch etwas Geld hatte, konnte ein wenig kaufen. Hier traf ich auch die Dame, die mir bisher mein Mittagessen geschickt hatte. Nun war auch sie verhaftet. Sie zählte schon an die 70 Jahre und ihr einziges Verbrechen war ihre Wohltätigkeit. Eifersüchtig wachen nämlich die Bolschewisten darüber, daß nur sie den Armen helfen dürfen. Wehe dem Priester und dem christlichen Laien, der so etwas im Namen des Evangeliums tut. Alles, was an Gott erinnert, muß ausgelöscht werden, selbst die Nächstenliebe in seinem Namen und zu seiner Ehre. Da war ein Gutsbesitzer mit seiner Frau, die man beide einfach auf einem Gesellschaftsabend verhaftet hatte. Nur ein unzuverlässiges Dienstmädchen war in der Wohnung zurückgeblieben. Da waren arme Leute, die so halb und halb wußten, warum man sie festgenommen. Nun kamen sie zu mir, was ich wohl meinte, ob man sie totschießen würde. Da war eine junge Lehrerin. In dem Hause hatte irgend ein Verdächtiger gewohnt. Er war unschuldig, aber mit ihm hatte man auch sie, die Tochter des Hauses, als Geisel oder wer weiß wozu mitgenommen. Jeder hatte seine kleine oder große Tragödie. Noch erinnere ich mich des Tages, wo wir weitab von der Station ein wenig im Freien spazieren durften. Ein leiser Regen rieselte herab, und jeder ging schweigend neben dem andern. Rings lag das öde Land und schien alle Aussicht nehmen zu wollen nach dem, was diesen Armen lieb und teuer war. Wie die Schatten in der Unterwelt der Alten, so schritten sie blaß und wie entseelt dahin, tief gebeugt in stummer Trauer. Es war dies noch nicht der schlimmste Transport, der in jenen Zeiten vor sich ging. Ueberhaupt, ereignete sich das, was ich hier gedrängt erzähle, noch an Orten, wo verhältnismäßig Kultur herrschte. Was in den Tiefen der russischen Wälder und Ebenen, was in den entlegenen Provinzen alles vorgekommen, wird wohl ewig im Schweigen dieser Einsamkeit begraben bleiben.

Von einem Transport nur will ich noch erzählen. Einst kamen in unserm Gefängnisse etwa 100 Geiseln aus Pobrusk an. Sie waren fahl wie Asche und ließen sich wie ganz müde Menschen nur so auf irgend eine Bank fallen. Ich fragte einem alten Mann aus der Schar, was denn das bedeuten solle. Erst konnte er überhaupt nichts sagen. Dann kam es so eins nach dem andern heraus. Man hatte sie verladen ähnlich wie uns. Im gleichen Zug saß aber der sogenannte Tsche-Ka. Das ist der abgekürzte Name für die bolschewistische Gerichtskommission. In jeder Stadt und in jedem Dorf sind diese Revolutionsgerichte zu treffen. Sie bestehen aus zehn bis zwanzig und mehr Mitgliedern, die meistens früher selber in den Gefängnissen gesessen haben und nun nur an eins denken, nämlich mit satanischer Lust ihre Rachegelüste zu befriedigen. Wie die Recht sprechen werden, kann man sich vorstellen. Es wurden also jene Geiseln nach Smolensk überführt. An irgend einer Station macht der Zug Halt. Ein Abteil wird geöffnet. Aussteigen! Der! Die! Dieser hier! Jener! Etwa ein halbes Dutzend. Sie werden an die Station gestellt und totgeschossen. Bei der nächsten Haltestelle wiederholt sich diese Szene und so weiter bis zum Ende der Fahrt. Nun verstand ich freilich, warum auch die Ueberlebenden mehr einem Toten glichen.

Endlich waren wir am Ziel und wurden nach allerlei Warten und Hin und Her in ein nahe dem Bahnhof gelegenes Gefängnis geführt. Gegenüber Wilna oder Minsk ist Smolensk eine durch und durch russische Stadt. Ueber allem liegt etwas Neues, etwas Orientalisches. Fremd muten die Gesichter an, eigentümlich die Trachten, sondersartig der ganze Rhythmus des Lebens. Im Geschäftszimmer mußte ich mir das erste Mal eine genaue Untersuchung meiner Taschen und meines Köfferchens gefallen lassen. Alle Einwände zerschellten an der behäbigen Ruhe und unverschämten Selbstverständlichkeit, die das Tun des russischen Beamten kennzeichnen. Komisch mutet diese Beamtenschaft gerade in diesen Zeiten an. Auf der einen Seite der freche forsche Kommissar und auf der andern der gemütliche alte Zarenbeamte. Der läßt warten und der verschreibt Papier, wie er es seit unvordenklichen Zeiten getan. Es wird in Rußland im Augenblick mehr geschrieben als je zuvor.

In diesem Gefängnis saß ich einige Wochen zusammen mit richtigen Verbrechern. Wie ich mich da nach meinem Turmzimmer in Minsk zurückgesehnt habe! Auf meiner Kammer saß ein Raubmörder, ein alter Mann mit langem Bart, in dem es äußerst lebendig war. Das sprang aus ihm heraus wie die Tropfen aus einem Weihwasserwedel. Das übrige waren Spekulanten, Deserteure, Beamte, die veruntreut hatten, Wärter, die sich hatten bestechen lassen, und auch ein Chiromant war darunter, der mit viel Glück den Leuten bis auf den Tag voraussagte, wann sie aus dem Gefängnis entlassen würden. Mit diesen von der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßenen mußte ich wohnen und schlafen, mit ihnen die widerliche Fischsuppe mit schmutzigen Holzlöffeln aus gemeinsamen Trögen essen. Abends gegen 7 Uhr wurde die Kammer geschlossen, morgens gegen 8 Uhr wieder geöffnet. Man kann sich denken, welche Atmosphäre sich namentlich von einem gewissen Winkel aus, wo eine ekelhafte Tonne oder ein rostiger Eimer stand, entwickeln mußte. Das ist das Furchtbare in diesen Gefängnissen, der Mensch ist nie allein. Bei allem, was er Tag und Nacht unternimmt, hat er diese Halbwilden als Zeugen. Der Unrat in diesen öffentlichen Häusern war echt asiatisch. In einem Zimmer habe ich an einem einzigen Abend an die 400 Wanzen gefangen. Die Räumlichkeiten, die in keinem Hause fehlen, waren geradezu unglaublich. Diese Dinge sind allgemein eigentlich nur in Deutschland in Ordnung. Es war das in diesem Gefängnis ein kleiner, fast dunkler Raum, in dessen einer Ecke Kehricht abgeladen wurde. Auf ausgehöhlten Fließen standen tagelang stinkende Lachen. Alle Einrichtungen waren überkrustet und frisch bedeckt und zwar über und über mit unaussprechlichen Dingen. Von den spinngewebebedeckten Balken und Wänden regnete es beständig Kalk. Tagelang versagte dort die Wasserleitung und alles erstarrte in der Eigenart seines Elementes. Daß auf solche Weise in einem Hause, wo alle nur möglichen Seuchen, darunter auch Fleckfieber, an der Tagesordnung waren, hundertfache Ansteckungsgefahr entstehen mußte, war diesen rohen Gewalthabern ganz gleichgültig.

Unmöglich ist es mir, hier zu erzählen, was ich dort über den Verlauf der Revolution in Rußland gehört habe. Monatelang sind dort in rücksichtslosester Weise Menschen erschossen worden, vor allem auch Geistliche der russischen Kirche. Man sah in diesen außer den Gottesdienern Zaarenverehrer, und das zog Haß auf sie. Selbst des Erzbischofs von Smolensk hatte man nicht geschont. Als schon das Schießkommando vor ihm stand, hielt der Kirchenfürst noch eine kleine Ansprache an die Roten Soldaten. Wie von einer plötzlichen Ehrfurcht überfallen, senkten sie die Gewehre. Aber der eine Jude der unter ihnen war, schoß den ehrwürdigen Erzbischof nieder. Das religiöse russische Volk empfindet tief die Schmach, die seiner Religion nun angetan wird. Klöster sind geplündert und in Magazine und Lager verwandelt worden, in den Zeitungen wird immerfort in zynischer Weise gegen Kirche und Geistliche zu Felde gezogen. Gemeine Karrikaturen machen das Heiligste lächerlich und Kino und Versammlung wiederholen den Spott endlos in immer neuen Wendungen. Man braucht kein scharfer Beobachter zu sein, um zu sehen, was diese Revolution eigentlich will. Das Wider Gott ist ihre innerste Seele, ist ihr eigentliches Ziel.

* * *

8. Russisches Gefängnisleben.

Nach einigen Monaten mußte ich wiederum meine paar Sachen zusammenpacken, dieses Mal nur zu einer kurzen Fahrt mitten durch die hügelige, weiträumige Stadt in ein größeres Gefängnis. Dort waren zur Zeit des Zaren etwa 600 Verbrecher bei guter Verpflegung gehalten worden. Jetzt saßen darin an die 2000. Die Luft war in diesem Kerker besser, aber die Aufsicht bei dem größeren Betrieb dafür um so strenger. Hier fand ich mich wieder mit meiner polnischen Gesellschaft zusammen. Herzlich hießen sie mich willkommen und traten mir gern einen verhältnismäßig guten Platz ab. Hätte ich nicht so starke körperliche Schmerzen wegen meiner Krankheit gehabt, ich hätte bei diesen guten Menschen für eine Zeitlang alles übrige vergessen können. Immer haben die Polen in ritterlichster Weise für mich gesorgt. Man brachte mir besser und mehr zu essen als irgend einem andern. Man vergaß auch nicht kleine Freundlichkeiten, schenkte mir Zigaretten und Tabak und sonstige in einem Gefängnis ebenso seltene wie wertvolle Kleinigkeiten. Diese echte über alle nationalen Unterschiede hinwegreichende christliche Nächstenliebe war für mich das Erquickendste in den langen Monaten der Gefangenschaft.

Das Leben in einem solchen Riesenkerker ist außerordentlich mannigfaltig. In den russischen Gefängnissen vereinigt sich im Augenblick alles, was nur in Rußland zu sehen ist. Jeden Tag kommen neue Gruppen an und wandern andere auf den Richtplatz. Jeder neue erzählt seine eigene furchtbare Geschichte, kramt seine Erfahrungen aus, gibt ein Bild seiner Heimat und im kleinen Rahmen seine Meinung über das Ganze. Alle Bevölkerungsklassen sind vertreten. Da sieht man frühere Offiziere und Deserteure der Roten Armee, Advokaten und Popen, Bauern und Arbeiter, Beamte und Kommissare, Künstler und Journalisten, fromme Russen, Letten, Litauer, Ukrainer und Juden. Die Schlüsselgewalt wird ausgeübt von Menschen aller möglichen Arten. Da war ein alter Wärter mit langem Bart und so ehrwürdigem Aussehen, als wäre er einer jener alten, weisheitsvollen Rabbiner, wie man sie in Rußland wohl noch finden kann. Da war ein Kommunist, der in ewigem Schimpfen und unendlichen Schikanen seinen Groll an der gefangenen Bourgeoisie ausließ. Da war ein stets halb und manchmal vollkommen betrunkener Mensch, der den ganzen Tag bewies, wie schrecklich man in Rußland fluchen kann. Bestimmte, in ihrem Wortsinn ganz unnatürlich zotenhafte Verwünschungen sind übrigens so sehr Gemeingut auch der besseren Schichten des russischen Volkes geworden, daß es selbst für einen derben Europäer ekelhaft ist, das immer anzuhören. Da waren auch Beamte aus der alten Zeit, die ihre Dienstwilligkeit abhängig machten von dem Stücklein Zucker oder den Zigaretten, die man ihnen gelegentlich zusteckte.

Was sich gleich blieb, war die zum Grundsatz erhobene Barbarei. Manche waren nur ihres Namens wegen da. Man suchte irgend einen Bestimmten und verhaftete einfach, wenn man ihn nicht finden konnte, alles, was denselben Familiennamen trug. Dort saßen Väter statt ihrer Söhne, die entflohen waren, Neffen statt ihrer Onkel. Dort sprach ich einen baltischen Baron, der nur mit Hilfe einiger Arzneien leben konnte. Die Arzneien hatte man ihm abgenommen und ihn an den Rand des Grabes gebracht. Durch einen zufällig gefundenen guten Freund nur gelang es ihm, sein krankes Dasein unter fürchterlichsten Umständen von Woche zu Woche weiterzuschleppen.

Da war ein junger Student. Er war Schachspieler und hatte in dem Alphabet der Spielsprache sich einige Partien berühmter Schachkünstler ins Notizbuch geschrieben. Das galt als verdächtig. Er erklärte die Sache vor Gericht. Aber diese pöbelhaften, ungebildeten Kommissare verstanden die Sache nicht, und nun sitzt er schon Monate, hat eben gehört, daß sein „Prozeß" nun nach Moskau gegangen und erwartet täglich seine Erschießung. Es war so rührend traurig, als in jenen Tagen gerade ein Paket von seiner Mutter ankam, die viele hundert Kilometer weit irgendwo am Ural vor Kummer vergeht. Da war ein älterer Mann, dessen Frau übrigens auch verhaftet war. Man hatte in ihrem Hause ein paar Karabiner gefunden. Beide sind dafür erschossen worden. Da war ein anderer, dessen Frau ebenfalls im Gefängnis saß. Es waren Geiseln und sie hatten ein vierjähriges Kind zu Hause gelassen. In Minsk war es vor dem Kerkergitter auf und ab gelaufen und konnte doch nicht zu der lieben Eltern, die ihm vom Gefängnis aus zusahen. Da war ein alter Herr mit Ischias, da einer mit Altersschwäche, da einer mit Krücken. Sie alle hatten kein genügendes Essen, keine warme Kleidung im kalten Winter und mußten in ungeheizten Räumen teils auf dem Boden schlafen. Arme Arbeiter waren da, die für ein Pfund Brot ein paar Stunden lang am Tage arbeiteten. Da war ein weißrussischer Professor, ein gelehrter Rechtsanwalt, eine Reihe Gutsbesitzer, die alle ihre Familien über Nacht hatten verlassen müssen. Es gab da nur Menschen mit der bangen Sorge im Angesicht, im Herzen aber mit dem Gefühl von einem Unglück, dem man nun nicht mehr entrinnen kann.

Manchmal habe ich meine Gefährten auf einem Spaziergang im Gefängnishof beobachtet. Der eine ging noch im November in den Sommerkleidern, in denen man ihn festgenommen. Andere trugen Pelze, die sie sich glücklich verschafft. Wieder andere hatten sich Bettdecken umgehängt. Nur die meist jüdischen Kommissare erschienen in eleganten Trachten und rauchten guten Tabak. Sie bezogen bis zur Verurteilung ihr Gehalt weiter und lebten von der Not des Volkes. Meistens kamen sie auch bald wieder frei. Vornehme Grafen gingen da in geflickten und zusammengestückten Hosen, mit Wäsche, die sie sich notdürftig selber gewaschen, oft mit klaffenden Löchern und sichtbaren Flecken in abgetragener Garderobe. Der eine schritt in ausgetretenen Pantoffeln, der andere in irgend welchem nicht passenden, von irgend einem geliehenen Schuhzeug; wieder einer hatte sich aus dünnem Seilwerk etwas zusammengehäkelt; ein andererr war so glücklich, ein Paar Schuhe schäbigen Filzes zu erwischen; wieder einer geht in alten Soldatenstiefeln, unter die ihm ein Freund für ein Pfund Brot ein Paar neue Sohlen gelegt. Man sieht da Morgenschuhe, Badeschluffen, die über große Zwischenräume hinweg zu alten Gamaschen übergehen. Derartige Betrachtungen könnte man Stück für Stück über alles anstellen, womit sich Gefängniselend verhüllen muß.

Manchmal habe ich auch zugesehen, wie sie ihre Schüsseln zum gemeinsamen Futtertrog trugen. Der eine hatte eine alte Blechkanne, wieder einer eine große Flasche mit abgeschlagenem Hals, ein dritter ein Militärgeschirr, wieder einer ein Kupfergefäß oder einen kleinen Waschbottich oder irgend eine Schale oder auch einen kleinen Eimer. Da hinein wurde ihm dann die Brühe gegossen, und zwar mit einem Schöpflöffel, wie man ihn bei uns im Frühjahr in kleinen Gärten gebraucht, um eine gewisse befruchtende Feuchtigkeit über junge Rasenbeete zu verteilen.

Nicht vergessen kann ich den alten Grafen, der ganz glücklich war, als es ihm endlich gelungen, eine kleine Bürste zu fertigen. Die Haare dazu zog man aus den durchlöcherten Matratzen und das Holz mußte man sonstwo stehlen. Bei der Arbeit rauchte er schwere Zigaretten und dachte an seine junge Frau und die kleinen Kinder, die ihnen Gott trotz seines hohen Alters noch geschenkt.

Des früheren jungen russischen Offiziers will ich auch noch gedenken, mit dem ich ein paar Wochen lang eine kleine Zelle teilte. Er war ganz unschuldig, hatte aber in der Tsche-Ka einen persönlichen Feind. Täglich wartete er auf seine Hinrichtung, während einige Freunde in Moskau mit Zehntausende von Rubeln tätig waren, der Gerechtigkeit die Wege zu bahnen. Er war ein echter Russe mit etwas tatarischem Einschlag. Sein Wesen war kerngesund und doch zum Zergehen weich. Oft weinte er den halben Tag, namentlich, wenn er durchs Fenster seine junge Braut gesehen hatte, die ihm Blumen und Erfrischungen brachte. Ergreifend war für mich seine Frömmigkeit. Ich hatte noch ein Muttergottesbild von Wilna bei mir. Die Gnadenmutter in der Ostra Brama wird ja nicht nur von Katholiken, sondern auch von den Russen verehrt. Als ich das Bild auf den Tisch stellte, bekreuzte er sich, fiel auf die Knie, umfaßte, küßte es und bedeckte es mit seinen Tränen. Jeden Abend fast nahm er es an sich und betete vor ihm in seiner singenden, ergreifenden Art. Wenn der Sonntag kam, lallte er schon am Vorabende fromme Melodien, und das ging so bis zum Montag früh. Leid tat er mir besonders, wenn das große Auto kam. Dann wurde es ganz still in dem ungeheuren Gefängnis. Man hörte, wie der Motor am Tore plötzlich hielt. Dann eine bange Pause. Schlüsselgeklirr nähert sich hier und dort den Kammern und Zellen. Irgendwo ein Schreien: Wir sind ja unschuldig! Laßt uns doch das Leben! Verzeiht, verzeiht! Dazwischen rohe Stimmen. Einmal konnten wir mit ansehen, was den armen Opfern geschah. Im Geschäftszimmer wurde ihnen das Todesurteil vorgelesen und dann wurden sie an Händen und Füßen gebunden und endlich von den wilden Gesellen auf die Autos geworfen — es waren manchmal drei — so wie man Säcke auf Lastwagen ladet. Dann sprangen wir zurück an unsere Fenster und sahen die furchtbaren Automobile am nahen Waldrand in einer Staubwolke verschwinden. Was dort im Walde vor sich ging, konnte sich jeder denken. Oder nein, man kann es sich nicht denken. Russen gaben sich schon nicht mehr her, das Totschießen zu besorgen. Man mietete dafür Chinesen, die für ein paar Rubel mit Vergnügen erschossen, was immer man ihnen vorsetzte. Nachher wurden die Gesichter noch mit Spaten entstellt... Wenn sich die Schlüssel in jener grausamen Stille unserer Zelle näherten, wurde mein junger Freund bleich wie ein Tuch. Mit angehaltenem Atem stand er eine Weile, bis sie vorüber waren. Dann flüsterte er wohl leise: „Dieses Mal noch nicht," und warf sich dann aufs Bett, um regungslos zu liegen, ganz erschöpft, wie vom Donner gerührt.

Daß sich auch Geistliche in dem Gefängnis befanden, ist bei dem Religionshaß dieser Verbrecher selbstverständlich. Es waren da Kapläne mit ihren Dekanen, Popen und Erzpriester. Auch russische Mönche habe ich gesehen. Leider machten die russischen Geistlichen meist einen recht minderwertigen Eindruck. Reinlichkeit und Haltung ließen entsetzlich zu wünschen übrig. Der beste war noch der Mönch, der mit seinen 50 Jahren noch blühend aussah und von seinen Rüben und seinem Kohl erzählte in dem kleinen Klostergarten; aus dem sie ihn nun herausgeholt. Irgend einen Gottesdienst durfte niemand halten, es sei denn im Schutze des Abends eine kleine Ansprache, wenn die ganze Kammer es wünschte. Besondere Rücksicht wurde den Geistlichen höchstens von den Mitgefangenen erwiesen, besonders von den polnischen. Im Konzentrationslager vom Smolensk, das auch noch voll von Gefangenen saß, wurden sie sogar mit Porzug gequält, z. B. trotz ihres Alters bei Androhung von Nahrungsentziehung zu den schwersten und niedrigsten Arbeiten verurteilt.

(Fortsetzung folgt.)

Abenteuerliche Seereise von Petersburg nach Hamburg

In den Eisschollen des Finnischen Meerbusens festgerannt. — Hilfe durch den norwegischen Dampfer „Kaprino". — Neue Gefahren. — Rettung aus Seenot.

In Hamburg ist der norwegische Dampfer „Kaprino" eingelaufen, der die Passagiere und die Besatzung des deutschen Dampfers „Asmot" vor dem sicheren Untergang in den Eisschollen des Finnischen Meerbusens gerettet hat. Ueber die gefährliche Fahrt des „Kaprino" bringt das „Hamburger Fremdenblatt" folgende Schilderung:

Am zweiten Weihnachtstage hatte der Dampfer „Kaprino" mit einer Anzahl anderer Schiffe den Hafen von Petersburg verlassen. Unter ihnen befand sich der deutsche Dampfer „Asmot" mit 370 Rückwanderern an Bord. Begleitet waren die Schiffe von vier russischen Eisbrechern. In der Kronstadtbucht konnten die Eisbrecher wegen starken Schnee- und schweren Eistreibens die Schiffe nicht zusammenhalten, die in der Nacht vom 4. auf den 5. Januar nach verschiedenen Richtungen vertrieben wurden und infolge unsichtigen Wetters jegliche Orientierung verloren. Wie sich später herausstellte, waren sämtliche Fahrzeuge in der Nacht über die gefährlichen Klippen und Riffe von Hailoda und Wihgrund hinweggetrieben. Da das Eis wegen der Schneeverwehungen besonders stark war, waren die Schiffe ohne Hilfe der Eisbrecher nicht mehr manövrierfähig, sie wurden infolge der unheimlichen Kraft der treibenden Eisfelder teilweise gegeneinander angetrieben. In der Nacht vom 5. auf den 6. Januar erhielt der Dampfer „Kaprino" einen Funkspruch des Dampfers „Asmot" mit der Bitte um Beistand und Uebernahme der Passagiere und Mannschaften; infolge Grundstoßes und einer Kollision mit dem englischen Dampfer „Arcos" war „Asmot" leck gesprungen, und man befürchtete, daß er sinke. Im Laufe des Tages wurden die Passagiere übernommen, während die Mannschaft des „Asmot" an Bord blieb, da versucht werden sollte, den Dampfer durch Werfen der Deckladung über Wasser zu halten. In der folgenden Nacht erhielt „Kaprino" einen weiteren Funkspruch des „Asmot", in dem gebeten wurde, jetzt auch die Mannschaft zu übernehmen, da trotz Werfens der Deckladung das Wasser im Raum des Dampfers stetig zunahm und ein Sinken des Schiffes unvermeidlich war. Die Mannschaft wurde am Morgen des 7. Januar übernommen.

Den russischen Eisbrechern war es nicht möglich, die Schiffe, die nach allen Richtungen auseinandertrieben, wieder zu sammeln und sie, wie ursprünglich beabsichtigt, nach Reval zu bringen. Nur zwei Schiffen gelang es, ohne Eisbrecherhilfe mit den treibenden Eismassen in freies Fahrwasser zu gelangen. Die anderen waren nach Hungerburg an der Narwabucht, nach Helsingfors und in das Minengebiet der Narwabucht abgetrieben. Da „Kaprino" über zu wenig Boote, Proviant und Unterkunftsräume verfügte, wurden die schiffbrüchigen Mannschaften des „Asmot" von dem Eisbrecher „Lenin" übernommen; die Passagiere des „Asmot" konnten jedoch an Bord des „Kaprino" verbleiben. Bei dem Versuch des „Lenin", die beiden Schiffe in freies Wasser zu schleppen, geriet er selbst bei der Hailodabank auf Grund und mußte die Schiffe ihrem Schicksal überlassen; am nächsten Morgen brachte ein anderer Eisbrecher Hilfe und flottierte die Schiffe durch die gefährliche Wihgrundenge. In der folgenden Nacht setzte abermals starkes Eistreiben ein, wodurch die beiden Schiffe innerhalb weniger Stunden 14 Meilen zurückgetrieben wurden. Sowohl der Eisbrecher „Jermak" als auch der „Trotzki" gerieten hier auf Grund. „Kaprino" war nur noch etwa eine halbe Seemeile von den Riffen entfernt. Glücklicherweise gelang es, den „Jermak" durch Auspumpen seines Ballasttanks wieder flott zu machen; er arbeitete sich dann vorsichtig an den „Kaprino" heran und brachte dieses Schiff wieder in freies Wasser, worauf der „Trotzki" sitzen blieb, da „Jermak" wegen seines großen Tiefganges nicht an ihn herankommen und keine Verbindung mit ihm herstellen konnte. Besonders betont der Bericht, daß „Kaprino" bei seiner Hilfeleistung große Gefahr lief, selbst auf Grund zu kommen.

Man kann Philosophen finden, die schon nüchtern nicht anders denn wie Trunkene reden.

Splitter.

Sich auszuleben — im Genuß,
Ist das Schlagwort der Toren von heute;
Sich einzuleben in das, was man muß,
Das Streben verständiger Leute.

Modern.

(Frei nach Heine.)

Leise schlich ich gegen vier
Mich vom Maskenballe;
Zaghaft schloß die Tür ich auf
Mit gedämpftem Schalle!
Sie, die ich nicht wecken wollt' —
Ach du meine Güte! —
Kam so gegen fünf und lacht':
„Nein — bis Du tolide!"

— Nochmehr. Erster Freund (den andern, der sich inzwischen verheiratet hat, wiedersehend und in seiner Häuslichkeit besuchend, als seines Freundes Frau, die klein und häßlich, dudlig und lahm ist, für einige Augenblicke das Zimmer verlassen, drob leise zu ihm): Aber Karl, wie bist du nur zu deiner Frau gekommen?

Zweiter Freund: Sei unbesorgt, Fritz, du darfst schon laut reden; sie hört auch schwer.

Schiffskarten! Geldüberweisungen!

Verwandte aus Europa!

Auch aus Rußland!

Wir verkaufen Schiffskarten nach und von allen Teilen der Welt. Geldüberweisungen nach Europa zu günstigsten Bedingungen.

Ausländische Wertpapiere. Feuer-, Lebens- usw. Versicherungen. Besonderen Vertreter in Moskau für russische Auswanderer.

„Food Drafts" nach Rußland!

(Preis: je $11.25.)

The Dominion Ticket & Financial Corporation Ltd.

Bankers, Steamship & Official Railway Agents.

Autorisiertes Kapital $300,000.00. Gesamtaktiva $700,000.00.

676 Main Street, Winnipeg, Man.

Deutsche Abteilung:
G. L. Maron.

Eine großartige Gelegenheit

bietet sich gerade jetzt, in Deutschland Eigentum oder Ländereien zu erwerben, da die Mark heute günstiger als je zu kaufen ist und Grundeigentum keineswegs in dem Verhältnisse gestiegen ist.

Geldsendungen nach Deutschland

und anderen Ländern Europas werden von uns jederzeit prompt und unter Garantie zum günstigsten Tageskurse zur Ausführung gebracht.

Direkter Scheckverkehr mit der Deutschen Bank Berlin

ermöglicht es uns, unseren Kunden Schecks auf jede Summe Geldes gegen Kassa sofort auszuhändigen.

Informationen über Verhältnisse in Deutschland

werden von uns gerne und bereitwilligst erteilt, auch Paßangelegenheiten für Reisende usw. erledigt.

Becker & Schmid

10061—101st Street Edmonton, Alta.